

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 12 (1971)
Heft: 5

Artikel: Die Memoiren von Vukmanovic-Tempo : unter anderm ein Beitrag zur wirklichen Geschichte des Stalinismus
Autor: Kuburovic, Predislav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095390>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZEITBILD

AZ 3000 Bern 6

Sto.

Herausgegeben vom Schweizerischen Ost-Institut

12. Jahrgang Nr. 5
Erscheint alle zwei Wochen
Bern, 10. März 1971



Predislav Kuburovic

Die Memoiren von Vukmanovic-Tempo

Unter anderm ein Beitrag zur wirklichen Geschichte des Stalinismus

Memoiren mit politischem Enthüllungscharakter sind gefragt. Die soeben herausgekommenen Erinnerungen von Svetozar Vukmanovic-Tempo, jahrzehntelang ein jugoslawischer Spitzenpolitiker und noch heute ein engster Vertrauter Titos, haben unter anderem den Vorteil, dass ihre Authentizität nicht bezweifelt werden kann. Das Werk hat schon während seiner noch laufenden Vorveröffentlichung in der jugoslawischen Presse im Lande einigen Staub aufgewirbelt, zunächst wegen seiner Interna über etliche Mitbürger in höheren Positionen. Wichtiger aber sind die umfangreichen ausenpolitischen Partien, die unweigerlich zu einer Belastung für den Krenl werden mussten und geworden sind.

Das zweibändige Memoirenwerk von 1200 Seiten ist unter dem Titel «Revolucija koja tece» (Revolution im Vormarsch) soeben im Parteiverlag Kommunist, Belgrad, erschienen. (Red.: Eine deutsche Buchausgabe ist geplant; wir werden gegebenenfalls auf sie zurückkommen; mittlerweile beziehen wir uns mit Bewilligung der Inhaber der deutschen Rechte auf die jugoslawischen Presseauszüge.)

In einem Interview für die Belgrader Zeitung «Politika» und die Zagreber Zeitschrift «Vjesnik u Srijedu» schilderte Tempo (das ist sein Partisanenname aus dem Zweiten Weltkrieg), was ihn zum Schreiben seiner Erinnerungen bewegen hatte. Die Parteizeitschrift «Kommunist» hatte

ihn 1968 aufgefordert, zum 20. Jahrestag des Kampfes gegen das Kominform (das Kommunistische Informationsbüro diente als Nachfolgeorganisation der Kommunistischen Internationale oder Komintern zwischen 1947 und 1956 der sowjetischen Kontrolle über Osteuropa und brach 1948 mit Jugoslawien, das sich nicht unterordnen wollte) seine Erinnerungen an den Streit mit Stalin niederzuschreiben. Die sowjetisch-jugoslawische Auseinandersetzung ist also auch von der Entstehung her Kernstück des Buches. «Kommunist» bekam dann nach Veröffentlichung jenes Berichtes so viele Zuschriften, dass sich Vukmanovic-Tempo ermuntert, fühlte, ein eigentliches Memoirenwerk herauszugeben.



Die Veröffentlichung der Memoiren eines der engsten Gefährten Titos seit der Partisanenzeit ist kaum dazu geeignet, das Verhältnis zur Sowjetunion zu glätten. Vukmanovic-Tempo rechnet mit einer stalinistischen Politik ab, die als Vorwegnahme der Breschnew-Doktrin eingeschränkter Souveränität für sozialistische Staaten offenkundig ist. (Bild: «Politika», Belgrad)

IN DIESER NUMMER

Erklärung Mihajlovs	5
Schreibverbot und Lebensunterhalt in Jugoslawien	
Der Kommentar	6
Was ist verteidigungswürdig an der Schweiz?	
Eine «bessere» Sowjetfamilie	6
Valerij Tarsis zu einer realistischen Novelle in «Nowi Mir»	
Rakosis Beisetzung	7
Von J. F. Balvany	
19 Pfarrer und mein Ende	8
Schluss der Erinnerungen von Ervin György	

Bibliothek der
 Hds. Techn.
 Hochschule
 Leonhardstr. 33
 8006 Zürich

Chruschtschew: «Willst du Streit mit einem Land, so schicke Tempo zur Verhandlung»

Die interessantesten Kapitel zeigen Vukmanovic-Tempo als Zeuge vieler Konflikte, die immer noch umstritten und umrätselt sind: mit Stalin, mit der bulgarischen KP (vor allem wegen der mazedonischen Frage), mit Djilas. Seine Darstellung braucht natürlich nicht die exklusive Wahrheit über diese Komplexe zu sein, aber sie gehört von nun an zu den gewichtigeren Aussagen darüber.

Tempo's Stellung brachte es mit sich, dass er Leute wie Mikojan, Nasser, Chruschtschew, Tolbuchin, Tschu En-lai, Nehru und viele andere persönlich kannte und mit ihnen politische Gespräche führte. Daraus ableiten zu wollen, dass er das war, was man gemeinhin unter «diplomatisch» versteht, scheint allerdings nicht anzugehen. Einmal sagte ein verärgerter Chruschtschew zu Tito: «Wenn du mit einem Land einen Streit anfangen willst, brauchst du bloss Tempo zu den Verhandlungen zu schicken.» Tempo dazu: «Es trifft zu, dass Chruschtschew das zu Tito gesagt hat. Chruschtschew erlaubte sich, arrogant, ja beleidigend zu sein. Da ich nicht aus meiner Haut kann, blieb ich ihm jeweils die Antwort nicht schuldig. Einige meiner Gespräche mit Chruschtschew hatten eine ausgesprochen dramatische Form.»

In einem Interview für «Vjesnik u Srijedu» sagte Tempo, er habe seine Memoiren nicht als Historiker geschrieben, sondern als Teilnehmer an der jugoslawischen Revolution. Sie seien deshalb keine Abhandlung, sondern ein Zeugnis: «Ich habe niemanden geschont, nicht einmal mich selber. Unsere Revolution ist so gross, dass man ihre Dilemmas und Misserfolge so wenig zu verheimlichen braucht wie ihre Erfolge.» Auf die

Vukmanovic-Tempo

Svetozar Vukmanovic, geboren am 3. August 1912, ist Sohn eines montegrinischen Bauern. An der Universität Belgrad kam er in Kontakt mit der kommunistischen Studentenbewegung und wurde einer ihrer wichtigen Funktionäre. 1937 schloss er sein juristisches Studium ab und begann sein Praktikum als Berufsrevolutionär. Die KP war damals im Königreich verboten, und bis 1940 arbeitete er in Serbien und Mazedonien im Untergrund. Gleichzeitig war er aber auch Mitglied des Belgrader Parteikomitees, und Tito, der 1937 an die Spitze der KP kam, zählte ihn schon damals zu seinen engsten Mitarbeitern. 1940 wählte man ihn ins Zentralkomitee.

Nach der Besetzung Jugoslawiens durch die Deutschen und Italiener im April 1941 wurde Tempo Leiter der Parteitechnik und Mitglied des militärischen Parteistabs. 1941/42 war er Kommandant der Volksbefreiungsarmee für Bosnien und Herzegowina. Ende 1942 beorderte ihn Tito

nach Mazedonien, wo er den Partisanenkampf gegen die bulgarische Besatzungsmacht leitete. Hier war er auch mit der Pflege der Beziehungen zu den benachbarten KPs und Partisanenarmeen betraut (selbstverständlich nicht zur Partisanenarmee Mihajlovićs, der als erster den bewaffneten Widerstand gegen die Deutschen aufgenommen hatte, aber von den kommunistischen Einheiten bekämpft wurde), wobei es mit den bulgarischen Genossen zu frostigen Begegnungen kam. Nach Kriegsende siedelte Tempo nach Belgrad um und war zwischen 1944 und 1948 stellvertretender Verteidigungsminister, vor allem aber Chef der politischen Verwaltung in der Armee, also oberster Politoffizier. In dieser Eigenschaft fand auch seine hier geschilderte Reise nach Moskau statt. Nach dem Bruch mit dem Kominform bekleidete er zehn Jahre lang verschiedene zentrale Posten in der Bundesregierung, deren Vizepräsident er zwischen 1953 und 1958 war. Eine weitere wichtige Stellung hatte er dann bis 1967 als Gewerkschaftspräsident des Landes.



Der engsten Parteiführung gehörte er als Präsidiumsmitglied bis 1969 an.

Heute bekleidet er vornehmlich eine Anzahl Ehrenämter, ist aber noch Mitglied des Obersten Verteidigungsrates. Vukmanovic-Tempo ist ein begabter Redner und ein politischer Publizist, der mehrere Bücher geschrieben hat, namentlich über Wirtschafts- und Gewerkschaftsfragen.

Frage, ob er nicht die Unzufriedenheit der Leute befürchte, die er in seinen Memoiren zitiere, meinte er, so gut wie ihm stehe es auch andern Teilnehmern an der Revolution frei, ihre Erinnerungen mitzuteilen. (Red.: Djilas hatte allerdings mit dieser Freiheit seine Schwierigkeiten, und an die Äusserungsfreiheit für Leute, die eher Objekte als Subjekte der Revolution waren, denkt Vukmanovic-Tempo offensichtlich überhaupt nicht.) Er habe jedenfalls seine Ansichten und Eindrücke niedergeschrieben, zum Teil auf Grund seiner Tagebücher und Notizen, vor allem aber aus seinem Gedächtnis, dessen Güte bekannt sei. Die wörtlichen Zitate seien also bestimmt wahrheitsgetreu, sonst würde er ja auch kaum Tito so häufig wörtlich zitiert haben. «Als ich Genosse Tito meine Memoiren zum Lesen übergab, bat ich ihn, insbesondere jene Stellen aufmerksam zu prüfen, die sich auf seine Worte beziehen. Er gab mir nach der Lektüre die Memoiren mit der Bemerkung zurück, ich hätte ihn richtig zitiert.» Damit gab Tempo natürlich gleichzeitig zu verstehen, dass sein Werk mit allerhöchster Billigung erscheint, eine Tatsache, welche vielleicht geeignet ist, die allfällige Unzufriedenheit der behandelten Personen im Lande selbst zu dämpfen, im brüderlichen Ausland dagegen zu erhöhen.

Als ein anderes Beispiel für sein gutes Gedächtnis nannte Tempo sein Zeugnis über die Säuberungsprozesse in den osteuropäischen Volkdemokratien nach 1948. So soll Rajk (der ungarische KP-Chef, den Rakosi nach einem Schauprozess hinrichten liess) in seiner Selbstanklage erklärt haben, er sei zusammen mit Tempo zuerst von der Gestapo und dann vom Intelligence Service angeworben worden, und zwar in Spanien während des Bürgerkrieges. «Ich habe», sagte Tempo, «in meinem ganzen Leben und bis heute Spanien nie gesehen.» («Vjesnik u Srijedu», 27. Januar 1971)

In- und ausländische Anfechtungen mit Unterschieden

Die Schilderung seiner Erlebnisse während des Zweiten Weltkrieges in Bosnien und Herzegowina sowie in Mazedonien lösten schon zu Beginn des Vorabdrucks in der «Politika» etliche Kontroversen aus. Da Tempo manche lokale Parteiführer und Partisanenkämpfer aus jenen Gegenden so schilderte, wie er sie mit all ihren Schwächen sah, reagierten die Betroffenen mit einer Protestwelle. Die Widerstandskämpfervereinigungen von Bosnien und Herzegowina sowie einzelne Parteileute aus Mazedonien bezichtigten Tempo falscher Interpretationen, wenn nicht unwahrer Aussagen. Das bewog die «Politika»-Redaktion, allen Betroffenen Raum für «sachliche Erwidierungen» anzubieten. So erscheinen seit Mitte Februar parallel zu den Memoiren auch Gegendarstellungen, Ergänzungen und Kritiken. Aber sie beziehen sich, bisher jedenfalls, ausschliesslich auf die jugoslawischen Ereignisse zwischen 1941 und 1944. Die angesprochenen ausländischen Genossen haben noch keine Leserbriefe geschickt.

Tempos Erinnerungen aus der Zeit des Konfliktes mit Stalin im Jahre 1948 enthalten viele bisher unbekannt Details. Sie gewähren insbesondere Einblicke in die sowjetischen Druckmethoden. Deshalb bringen wir hier Auszüge und Zusammenfassungen aus den Memoiren, die sich auf jene Periode beziehen.

Aus dem Memoiren-Kapitel: «Mit der ersten Delegation nach Moskau»

Zu Beginn des nachstehenden Auszugs wird von der Krise im Verhältnis zu Albanien gesprochen. Das Verhältnis dieses Landes zu Jugoslawien war nach Kriegsende zunächst ausgesprochen gut gewesen. Belgrad gewährte dem südli-

chen Nachbarn Kredite und schickte ihm gleichzeitig Experten zum Aufbau des Wirtschafts- und Armeeapparates. Das änderte sich aber, als sich die Sowjets mit ihren eigenen Leuten in Albanien niederliessen und die Jugoslawen aus dem Lande zu verdrängen begannen. Natürlich wirkte sich das negativ auf Belgrads Beziehungen sowohl zu Albanien als auch zur UdSSR aus, aber angesichts der Machtverhältnisse sprach man nur vom Konflikt mit Albanien. Doch nun zum Text von Vukmanovic-Tempo:

Anfangs Januar 1948 verlangte Stalin, dass jemand aus unserer Führung — nach Möglichkeit sollte es Djilas sein — nach Moskau fahre, um den Konflikt mit Albanien zu besprechen. Wir nahmen die Einladung an, und Djilas wurde beauftragt, nach Moskau zu fahren.

Tito beschloss aber, dass zugleich auch Koca Popovic, Mijalko Todorovic und Ivan Rukavin hinzureisen hätten. Sie sollten mit der sowjetischen Militärführung über die Bewaffnung der jugoslawischen Volksarmee mit sowjetischen Waffen sowie über die Beschaffung von Ausrüstung für die jugoslawische Kriegsindustrie und Marine verhandeln.

Ich nutzte die Gelegenheit und suchte bei Tito um Erlaubnis zum Mitfahren nach. Ich begründete das mit dem Wunsch, Organisation und Methode in der Tätigkeit der Polit- und Parteiorgane in der Sowjetunion zu studieren. Tito gestand mir zu diesem Zwecke einen Aufenthalt von zwei Monaten zu. Damit wurde meine Sehnsucht erfüllt, jene mir lieben Orte zu besuchen, von welchen aus Lenin die Oktoberrevolution geleitet hatte. Zugleich wollte ich die Sowjetmenschen kennenlernen, von denen ich seit meiner Jugend bloss hatte träumen können. Und auch die Rote Armee, die mir unerreichbares Vorbild war.

Ankunft in Moskau

In Moskau trafen wir ein nach einer mühsamen Eisenbahnreise, die zwei Tage dauerte. Es ist sehr schwer zu beschreiben, was ich im Augenblick fühlte, als ich mich der Stadt näherte, der mein ganzes Wesen zugewandt war. Die Freude, mich hier zu befinden, vermischte sich mit dem Wunsch, Stadt und Leute möglichst schnell zu sehen, den Hauch des Sozialismus zu spüren.

Man brachte uns in einem Hotel unter, das vor dem Krieg für die Revolutionäre reserviert war, die aus verschiedenen Ländern nach Moskau kamen, um in der Komintern zu arbeiten oder zu referieren. Nach Auflösung der Komintern blieb es für Gäste der Sowjetregierung reserviert. Schon am Ankunftstag suchten wir unsere Botschaft auf. Ich vernahm dort eine unangenehme Nachricht. Wie mir Botschafter Vlado Popovic mitteilte, hatte die Parteioorganisation unserer Kursteilnehmer an der Woroschilow-Militärakademie ihren Parteisekretär, General Peko Dapcevic, abgesetzt, und zwar mit Zustimmung unseres Zentralkomitees. Das war mir nicht recht, denn ich mochte Peko. Ich konnte mich nicht beherrschen und zweifelte mit erhobener Stimme die Richtigkeit eines solchen Parteibeschlusses an. Djilas wies mich scharf zurecht und warnte mich vor einer Kriitik. Der Beschluss sei vom ZK der KPJ gebilligt, und ich solle aufpassen, was ich sage. Ich gehorchte, ohne von der Güte der Entscheidung überzeugt zu sein.

Djilas beschreibt sein Treffen mit Stalin

Djilas wurde noch am gleichen Abend zu Stalin gerufen. Ich hatte persönlich erwartet, dass Stalin uns alle empfangen würde, so wie er das bisher mit den jugoslawischen Delegationen immer gehalten hatte. Die exklusive Einladung an Djilas war eine neue Enttäuschung für mich; ich hielt es für ausgeschlossen, dass ich Stalin überhaupt sehen oder gar mit ihm reden würde.

Djilas war die ganze Nacht bei Stalin; er kam erst am Morgen zurück. Ich vernahm mit Verwunderung, dass Stalin nur nachts bis in die Morgenstunden arbeitete und tagsüber schlief. Alle mussten sich dieser Arbeitsweise unterwerfen.

Djilas war begeistert vom Empfang bei Stalin und von den Gesprächen mit ihm. Uns aber teilte er nur das mit, was sich auf die Geschäfte bezog, deretwegen wir nach Moskau gekommen waren. «Ich habe ihn darüber informiert, dass die verantwortlichen Genossen aus der Armee mit mir nach Moskau gekommen sind», erzählte Djilas sehr lebhaft. «Ich erklärte ihm, dass wir moderne Waffen haben möchten, weil unsere Armee nur die Waffen besitzt, die sie vom Feind erbeutet hat. Ich fügte noch bei, dass wir Ausrüstung für Kriegsindustrie und Schiffsbau an der Adria benötigen. Stalin antwortete, das sei eine Kleinigkeit. Er rief sofort Bulganin ans Telefon und teilte ihm mit, eine Gruppe jugoslawischer Generale sei zwecks Bewaffnung ihrer Armee eingetroffen; man solle ihren Begehren nachkommen und nicht zulassen, dass sie lange auf Bescheid und Beschluss warten müssten. Ich erwähnte», fuhr Djilas fort, «dass wir keine Geheimwaffen verlangten. Stalin unterbrach mich und sagte, für die jugoslawische Volksarmee gebe es keine Geheimnisse.»

Ich war von der Schnelligkeit begeistert, mit welcher Stalin die Dinge erledigte. Insbesondere

beeindruckte mich sein persönliches Verhältnis zu uns Jugoslawen und unserer Armee. Da war offenbar keine Spur von jener Herablassung, die ich im Stab von Marschall Tolbuchin und bei den sowjetischen Militärberatern gespürt hatte.

Der Empfang bei Bulganin

Am gleichen Nachmittag teilte man uns mit, dass uns Marschall Bulganin empfangen werde, der damals Verteidigungsminister war. Die schnelle Arbeitsweise der sowjetischen Administration überraschte mich aufs angenehmste. Stalin hatte Djilas gleich nach unserer Ankunft gesprochen, und am nächsten Tag empfing uns Bulganin. Alles wies auf ein freundliches Verhältnis zu Jugoslawien hin.

Bulganin empfing uns im Beisein von Generalstabschef Marschall Wasilewskij. Nach einer gesamthafter Begrüssung setzten wir uns an den langen Konferenztisch. Djilas begann uns alle vorzustellen. Bulganin begrüßte jeden freundlich mit einem Kopfnicken. Ich kam zuletzt an die Reihe. Aber nun empfing mich anstelle des freundlichen Grusses ein scharfer und prüfender Blick. Bulganin vergass sogar sein Nicken. Ich war entsetzt und dachte noch lange darüber nach, warum er mir so unfreundlich, ja feindlich begegnete. Erst später, als der erste Brief Stalins kam, in welchem ich als «zweifelhafter Marxist» angegriffen wurde, wurde mir auch das Benehmen von Bulganin klar.

Nach der Vorstellungszereemonie begannen wir einzeln unsere Begehren darzulegen. Wir unterstrichen unsere Bedürfnisse und die Notwendigkeit der Hilfe, die wir von der Sowjetarmee erwarteten. Bulganin kommentierte jede unserer Forderungen mit der kurzen Bemerkung «Kleinigkeit». Damit tat er uns kund, dass unsere Wünsche angesichts der sowjetischen Möglichkeiten geringfügig seien und in vollem Umfang erfüllt würden.

Als ich meinerseits erklärte, warum ich nach Moskau gekommen war, sagte Bulganin brüsk: «Der Vorsitzende der politischen Verwaltung in der Armee soll ihn empfangen.»

Anschliessend wandte sich Bulganin zu Wasilewskij und den übrigen Marschällen und Generalen mit den Worten:

«Die Anliegen der jugoslawischen Genossen sind innerhalb der nächsten zwei bis drei Tage zu beantworten. Der erste Vorschlag sollte bis Mon-

tag ausgearbeitet sein. Allerdings bedeutet das für Sie auch Arbeit morgen Sonntag. Wenn Sie damit einverstanden sind, würden wir dann am Montag den Vorschlag mit den jugoslawischen Genossen diskutieren.»

Es herrschte vorerst Schweigen, das Wasilewskij mit der kurzen Antwort unterbrach: «Wenn das Ihr Befehl ist, werden wir selbstverständlich auch am Sonntag arbeiten.»

«Ich befehle nichts», betonte Bulganin. «Ich wünsche, dass Sie freiwillig am Sonntag für unsere jugoslawischen Freunde arbeiten.»

«Nun, wenn Sie es befehlen», wiederholte Wasilewskij. Das Schweigen im Saal war eisig.

Die Lage begann peinlich zu werden. In die Stille hinein sagte Bulganin: «Gut, ich will nichts befehlen, aber ich fordere Sie auf, mir am Montag den ersten Vorschlag zu unterbreiten. Wann Sie arbeiten wollen, das überlasse ich Ihnen. Das ist Ihre Sache.»

Als ich mich von Bulganin verabschiedete, war ich immerhin überzeugt, dass die Geschäfte meiner Genossen innerhalb der bewussten zwei bis drei Tage erledigt sein würden. Nur ich würde, auf Grund meines besonderen Anliegens, noch mindestens zwei Monate im Lande bleiben.

Am Montag früh meldete sich ein Major bei mir und führte mich zum Sitz der Politischen Armeeverwaltung. Seine Rolle als Begleiter hielt ich damit für beendet, aber ich täuschte mich. Er blieb ständig bei mir und wohnte jedem Gespräch bei, angefangen bei der Unterredung, die ich mit dem Chef der politischen Verwaltung führte, bis zu meinen Begegnungen in einem Bataillon der Moskauer Garnison. Das war eine Ueberraschung. Sie wurde noch grösser, als ich erfuhr, dass er im Dienste der NKWD stand. Er hatte offensichtlich nicht nur mich zu kontrollieren, sondern zugleich auch jene, mit denen ich Kontakt aufnahm und Gespräche führte.

(«Politika», Belgrad, 23. Februar 1971)

Nun, so bekam Tempo anscheinend wenigstens doch ganz leise den Hauch des Sozialismus zu spüren, den er bei seiner Ankunft so ersehnt hatte. Jedenfalls wurde er gewahr, dass man ihn in Moskau nur mit Versprechungen hintanhaltete, weshalb er noch früher heimging als die übrigen Mitglieder der Delegation. In Belgrad suchte er Tito auf, der sich seinen Bericht anhörte und dann sagte: «Ich habe das alles gewusst. Aber

Vukmanovic-Tempo (Mitte) und seine Frau empfangen den Korrespondenten von «Vjesnik u Srijedu» zu einem Interview. Tempo liess bei dieser Gelegenheit durchblicken, dass seine Memoiren die Billigung von Tito haben.





Vukmanovic-Tempo während des Krieges mit dem Partisanenmädchen Milica Saric, das später seine Frau wurde.

ich wollte es dir nicht zum voraus sagen. Es ist besser, dass du dich selbst an Ort und Stelle überzeugt hast.»

Die Demütigung aus Moskau

Schliesslich kamen alle Jugoslawen unverrichteter Dinge aus Moskau zurück. Die so prompt versprochene Hilfe blieb gänzlich aus. Das stellte nicht nur die Bewaffnung der Armee in Frage, sondern auch die dringliche Sanierung der Wirtschaft.

Nun berief man eine Sitzung der obersten Parteiführung ein, auf der Tito betonte, dass die sowjetisch-jugoslawischen Beziehungen in eine Sackgasse geraten seien. Moskau hatte übrigens die Aufrüstung Jugoslawiens mit der Begründung abgelehnt, die Rote Armee könne ja auch dieses Land schützen. Djilas berichtete, dass Stalin sowohl die bulgarische als auch die jugoslawische Parteiführung scharf kritisiert hatte, weil sie sich in aussenpolitischen Fragen nicht mit der UdSSR beraten hätten. Dem bulgarischen Führer Dimitrov (der später in der Sowjetunion wahrscheinlich ermordet wurde) warf der Krenl ausserdem seinen Plan einer Balkan-Föderation vor. Zu diesem Thema äusserte sich auch Kardelj (heute der mögliche Nachfolger Titos), der sich mit einer andern Delegation in Moskau aufgehalten hatte. Tempo in seiner Schilderung der Sitzung:

Kardelj sagte, Stalin habe sich ihm und den andern Mitgliedern der Delegation gegenüber so benommen, als ob sie Komsomolzen wären. Die ganze Schärfe seiner Kritik war formell gegen Dimitrov gerichtet, zielte in Wirklichkeit aber auf unsere Führung. Kardelj erklärte, die Delegation sei gezwungen worden, mit der Sowjetunion einen Vertrag über obligatorische Konsultationen in aussenpolitischen Fragen zu unterzeichnen ... In einer Nacht wurde er dringend zu Molotow zitiert. Dort händigte man ihm ein Stück Papier aus, das er unterzeichnen musste. Kardelj schwankte einige Augenblicke, tat aber schliesslich das, was die Sowjets wollten ...

Als ich Kardelj anhörte, fühlte ich mich tief gedemütigt. Sie benehmen sich gegenüber einem unabhängigen Lande so, als ob es ihre Kolonie wäre. Daher also rührt das Benehmen der sowjetischen Vertreter bei uns. Sie sind nicht besser als ihre Führung in Moskau.

(«Vjesnik u Srijedu», Zagreb, 27. Januar 1971)

Auf dieser Sitzung kam noch die Frage einer Balkan-Föderation zur Sprache, die Stalin selbstsamerweise von Jugoslawien unterstützt haben wollte, obwohl er Dimitrovs Eigeninitiative in dieser Richtung übel aufnahm. Tito sprach sich gegen eine Föderation mit Bulgarien aus, was Tempo als Präzedenzfall vermerkt:

Praktisch bedeutete das die Verwerfung der Forderung Stalins, und zwar auf einer Sitzung der KP-Führung, was sicher eine Ausnahme in der internationalen kommunistischen Bewegung war. Wir alle waren mit Tito einig, ausgenommen Sreten Zujovic, der die ganze Zeit über schwieg und sich Notizen machte. Abschliessend wurde beschlossen, alles geheimzuhalten, was an der Sitzung gesagt worden war.

Der erwähnte Sreten Zujovic wurde nach dem Ausbruch des offenen Konflikts zusammen mit einem andern Regierungsmitglied, Andrija Hebrang, als sowjetischer Spion verhaftet und blieb auch nach seinem kurzen Gefängnisaufenthalt politisch kaltgestellt.

Stalin fordert Köpfe, und Tito verweigert sie

Jene Sitzung hatte im März 1948 stattgefunden. Mittlerweile deutete schon etwas anderes auf die verschlechterten Beziehungen hin: die Sowjets zogen ihre Militär- und Wirtschaftsexperten ab. Aber dann erst kam der regelrechte Angriff in der Form eines grob ausfälligen Briefes, den Stalin an die Parteiführung richtete. (Zehn Jahre später sollte auch die tschechoslowakische Führung ein entsprechendes Schreiben der Sowjetführer und ihrer gehorsamen Satrapen erhalten — als Vorbote der Invasion.) Zum ersten Male seit 1940 berief man darauf in Belgrad eine Zentralkomitee-Tagung ein.

Vukmanovic-Tempo war krank gewesen und wurde kurz vor der Tagung durch Djilas, Rankovic (der spätere Chef des Sicherheitsdienstes, den Tito 1966 unter anderem für seine amtlich begangenen Morde absetzte) und Kidric (ein KP-Wirtschaftssachverständiger, der in den fünfziger Jahren starb) über das Schreiben ins Bild gesetzt. Er erfuhr nun, dass ihn Stalin als suspekten Marxisten und als antisowjetisches Element bezeichnete, aber er hatte bis zu jenem Zeitpunkt offenbar noch nicht gemerkt, für wie viele Genossen schon in der Sowjetunion eine solche Meinungsäusserung Stalins das Todesurteil bedeutete. Jedenfalls schreibt er:

Darauf sagte ich: «Ich werde trotzdem ruhig schlafen, weil ich mich weder als suspekter Marxist noch als antisowjetisches Element fühle.» Da lachten sie. Sie lachten mich natürlich aus, weil ich naiv war. Ich aber hatte tatsächlich immer noch nicht begriffen, dass mir meine Schuldlosigkeit gegebenenfalls auch nichts geholfen hätte. Falls die Partei Stalins Kritik angenommen hätte, wäre ich als imperialistischer Agent liquidiert worden. Doch das verstand ich erst später, nachdem man in den Volksdemokratien die Schauprozesse inszeniert hatte ... Djilas, Rankovic und Kidric sagten mir, sie seien nach dem Eintreffen von Stalins Brief zusammen mit Kardelj bei Tito gewesen und hätten ihm vorgeschlagen, wir vier sollten aus dem ZK ausscheiden, damit die Partei den Konflikt mit Stalin aus dem Weg schaffen könne. Tito habe das Rücktrittsangebot energisch zurückgewiesen und dabei bemerkt: «Niemand und nicht einmal Stalin hat das Recht, von aussen her zu bestimmen, wer in unsere Partei- und Regierungsführung aufgenommen wird und wer nicht ...»

Das ZK-Plenum fand im April 1948 statt. Tito las den Brief Stalins vor. Er enthielt eigentlich so ziemlich die gleichen Vorwürfe, die Stalins Nachfolger heute an die Führung des kurzen «Prager Frühlings» richten. Sie bewegten sich um das Motiv, dass die KP Jugoslawien keinen Klassenkampf führe und das Treiben kapitalistischer Elemente und imperialistischer Agenten auf ihrem Territorium dulde.

Das Plenum verstand damals offenbar rasch, dass es darum ging, die jugoslawische Führung unter Kontrolle zu bringen, aber im Unterschied zu andern Gremien in ähnlicher Lage widersetzte es sich diesem Ansinnen. Man schlug in der Diskussion vor, den Brief auf der ganzen Linie abzulehnen.

Die Sowjetspitzel fehlten auch in der Regierung nicht

Es gab freilich auch solche, die für Normalisierung waren. Tempo schildert, wie er plötzlich auf die Stimme Zujovics aufmerksam wurde, der sagte:

«Wir dürfen uns nicht erlauben, uns von Stalin zu trennen. Wir müssen den Sinn eines jeden seiner Worte richtig verstehen, und wir müssen davon ausgehen, dass wir Fehler machen, statt sie bei ihm zu suchen.» Da unterbrach ihn Djilas und fragte: «Gut, Crni (Zujovics Name aus der Untergrundzeit), meinst du auch, ich sei ein Trotzki?» Ihm liefen die Tränen herunter, als



Die beiden Sowjetspitzel in der jugoslawischen Führung von 1948: Sreten Zujovic (links) und Andrija Hebrang.

er das sagte. Natürlich erwartete ich, dass Zujovic ihm ohne jedes Ueberlegen antworten werde, dass er das selbstverständlich nicht denke; er war ja mit Djilas gut befreundet und sass die ganze Zeit über mit ihm in der Führung. Aber zu meinem Entsetzen suchte Zujovic nachzudenken und sagte: «Ich — ich denke es nicht, aber —»

Nun ging uns die Geduld aus. Wir alle sprangen auf und verlangten, Zujovic müsse hier offen Farbe bekennen. Tito verlangte von ihm klare Antwort auf einige Fragen: Gehen wir in den Kapitalismus? Hat sich unsere Partei mit der Volksfront verschmolzen? Unterhält unsere Regierung westliche Spione? Zujovic schwieg sich gründlich aus...

In der allgemeinen Erregung stellte Rankovic unvermittelt Zujovic eine ganz konkrete Frage: «Sag einmal, Crni, was hast du eigentlich gestern bei der sowjetischen Botschaft gesucht?» Diese Frage hatte Zujovic nicht erwartet. Er begann zu stottern und sagte schliesslich, er sei wegen der Anschaffung eines Autos für den sowjetischen Botschafter dort gewesen. Also hatte er den Botschafter besucht, um ihn über die Situation in der obersten Parteiführung zu unterrichten. Djilas erlaubte sich eine ironische Bemerkung: «Ist es nicht etwas erniedrigend, wenn ein jugoslawischer Bundesminister dem Sowjetbotschafter zu Füssen fällt, um ihm ein Auto anzuschaffen?»

Zujovic hatte die Rolle eines gewöhnlichen sowjetischen Spitzels übernommen. Mit andern Worten: Er hatte bereits sein Land verraten. Zu dieser Schlussfolgerung war auch Tito gekommen, als er sagte: «Niemand hat das Recht, von uns zu verlangen, dass wir unser Land weniger lieben müssen als die Sowjetunion.»...

Die Diskussion um Zujovic brachte noch eine andere Tatsache auf, die zunächst verwirren mochte. Denn wenn man von seinem Besuch beim Botschafter wusste, musste die sowjetische Botschaft in Belgrad sehr wahrscheinlich unter der Kontrolle unseres Staatssicherheitsdienstes gestanden haben. Gewiss hatte Rankovic gesagt, man habe Zujovics Auto zufällig vor der Botschaft gesehen. Wirklich? Wollte Rankovic nicht einfach die Tatsache verbergen, dass die sowjetische Botschaft von uns überwacht wurde? Ich erwog die Moral der Sache ein bisschen, kam aber für mich bald zum Schluss: Wenn die sowjetische Botschaft kein Mittel scheut, um uns unter Kontrolle zu nehmen, warum sollten wir nicht auch das gleiche tun?

Am Plenum billigten abschliessend alle ZK-Mitglieder mit Ausnahme von Zujovic die Antwort auf Stalins Brief. In diesem Dokument wiesen wir alle Vorwürfe und Anklagen zurück und luden zugleich die sowjetische Führung ein, eine Delegation in unser Land zu entsenden, die sich an Ort und Stelle vergewissern könne, was am Inhalt des Moskauer Briefes wahr oder unwahr sei.

So endete jene historische Sitzung, ein Kampf um die gleichberechtigten Beziehungen zwischen den sozialistischen Staaten und um die Anerkennung des Rechtes einer jeden Partei, ihre eigenen Wege zum Sozialismus zu gehen. Ich würde sogar sagen, diese Sitzung habe eine neue Phase in den Beziehungen zwischen den kommunistischen Parteien und zwischen den sozialistischen Ländern eingeleitet.

(Fortsetzung folgt)

Eine Erklärung von Mihajlo Mihajlov

Es gibt in Jugoslawien viele Leute, die vieles schreiben dürfen. Die öffentliche Kontroverse um die Memoiren von Vukmanovic-Tempo bezeugt das. Es gibt auch Leute, die nicht schreiben dürfen. Zu ihnen gehört der oppositionelle Ex-Dozent für Slawistik, Essayist und Schriftsteller Mihajlo Mihajlov, dessen Verleger das Schweizerische Ost-Institut ist. Er ist vor einem Jahr aus dem Gefängnis entlassen worden und steht unter einem richterlichen Schreibverbot für vier Jahre nach Verbüssung der Strafe. Er ist insgesamt dreimal verurteilt worden, jedesmal wegen behördlich unerwünschter Veröffentlichungen, also wegen Meinungsdelikten als Andersdenkender. Er hat heute wieder Schwierigkeiten.

Mihajlov appelliert an die öffentliche Meinung im Ausland. Und wir möchten eigentlich den Appell gleichzeitig zurückleiten nach Jugoslawien. Es hat besseres zu tun als ein Mihajlov aufzusitzen, der im Grunde genommen die jugoslawische Selbstbehauptung unterstützt und im übrigen nur eine Freiheit in Anspruch nimmt, die zu den Menschenrechten gehört, welche auch die jugoslawischen Gesetzgeber schützen wollen. cb

Mitteilung

Vor einigen Monaten schrieb ich auf die freundliche Einladung von Mr. Harrison Salisbury hin einen Artikel «Die Kunst als Feind», der leicht gekürzt in der Zeitung «New York Times» vom 24. Oktober 1970 veröffentlicht wurde. Danach wurde der Artikel übersetzt und in vielen Ländern abgedruckt. Es handelt sich um einen Artikel nicht politischen, sondern streng philosophischen Charakters, und es war mein erstes Auftreten in der Presse, nachdem ich im März 1970 das Gefängnis verlassen hatte.

Nach diesem Artikel veröffentlichte ich nichts weiter, in Erwartung der Reaktion der jugoslawischen Regierung auf mein erstes öffentliches Auftreten. In Jugoslawien ist mir nämlich öffentliches Auftreten in der Presse während 4 Jahren gerichtlich verboten, das heisst bis März 1974. Bisher bezogen sich solche Veröffentlichungsverbote lediglich auf die Presseorgane in Jugoslawien, und falls Veröffentlichungen in der ausländischen Presse nicht politischen Charakters waren, liess und lässt sie die Regierung immer zu. Sie verschliesst sogar die Augen gegen politische Auftritte in der Presse des Auslandes, wie das bei M. Djilas der Fall ist, dessen Schreibverbot nächstes Jahr zu Ende geht.

Ich war schon drauf und dran anzufangen, Artikel an die westliche Presse zu senden, als ich plötzlich am 29. Januar d.J., d.h. drei Monate nach Veröffentlichung des Artikels, vom Stadtgericht in Novi Sad vorgeladen wurde und eine Anklage der Verletzung des gerichtlichen Verbotes für Presseveröffentlichungen vorgelegt bekam. Es hiess: «Da die 'New York Times' auch in Jugoslawien gelesen wird, heisst das, dass Sie das Verbot öffentlichen Auftretens verletzt haben.»

Nun droht mir erneut Gefängnishaft, die für mich, da ich dreieinhalb Jahre bei scharfer Ordnung im Gefängnis verbracht habe, nicht schrecklich ist, insofern man mich für diese Uebertretung

mit höchstens zwei Monaten Freiheitsentzug bestrafen kann.

Es geht hier um etwas anderes. Es ist dies der erste solche Fall, dass jemand für eine ausländische Presseveröffentlichung absolut unpolitischen Charakters bestraft wird. Es geht nicht nur um mich. Zum erstenmal versucht die Regierung, jegliche kulturelle und intellektuelle Tätigkeit zu unterbinden, um die im Grunde genommen gar kein Prozess geführt wurde. Das Urteil bezog sich auf politische Artikel, und in dieser Beziehung halte ich mich strikt an das gerichtliche Verbot. Wenn es der Regierung gelingt, mich für den Artikel in der «New York Times» ins Gefängnis zu bringen, werde ich bis 1974 rein nichts veröffentlichen können im Ausland. Das ist ein Novum für Jugoslawien.

Die Veröffentlichungen im Ausland stellen meine einzige Verdienstmöglichkeit dar, da ich in

Mihajlo Mihajlov

Moskauer Sommer

3. Auflage 1965, 111 Seiten, broschiert, Fr. 9.80

«... der vergangene und gegenwärtige Dunkelheiten im Sowjetischen System unverblümt beim Namen nennt und dennoch auf eine andere Zukunft baut. Ein Bericht für jeden, der sich für die geistige Auseinandersetzung unserer Zeit interessiert.»

«Tiroler Nachrichten»

Russische Themen

1969, 250 Seiten, Leinen, Fr. 22.85

«... wieder beschäftigt sich der von russischen Eltern abstammende Mihajlov mit der russischen Literatur, wieder schreibt er angriffig, oft etwas salopp, jedoch mit viel persönlichem Engagement... den 'Russischen Themen' ist ein kritisches, fachkundiges Publikum zu wünschen.»

«Tagesanzeiger»

Durch jede Buchhandlung

Verlag SOI Bern

Jugoslawien keinerlei Arbeit bekommen kann und da die Regierung, obschon mich einige Universitäten in Amerika und Europa einluden, endgültig beschlossen hat, mir keinen Pass auszustellen. Für immer aus Jugoslawien fliehen hingegen möchte ich nicht.

Ich bitte Sie, mir zu helfen, die öffentliche Meinung Ihres Landes darüber zu informieren.

Belgrad, 3. Februar 1971

Mihajlo Mihajlov